

# Neue Zürcher Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt  
Täglich 3 Ausgaben

Abonnemente:

	1	3	6	12
	Monat	Monate	Monate	Monate
Zürich bei der Administration oder Ablage	Fr. 2.60	6.80	12.50	25.—
Durch die Austräger ins Haus gebracht	3.30	8.60	16.20	31.—
Schweiz Bestellung beim Postbureau	3.30	9.—	16.50	32.—
Bezug unter Privatadresse (Streifband)	4.—	11.50	22.50	44.—
Ausland (ausg. Brit.Reich u. U.S.A.) Bestellung und Ausfuhr über Preis beim Postbureau	6.50	18.—	34.50	68.—
Bezug unter Privatadresse (Streifband)				

Redaktion u. Expedition: Falkenstr. 11  
Druckerei: Goechestr. 10, Volkshof VIII 5144  
Färberge-Abteilung: Volkshof VIII 5602  
Administration: Theaterstr. 3, VIII 645  
Telephon: 27.100, Hauptpostfach Nr. 660 und 922

Annoucen:

Die einseitige Grundzeile	60 Rp.
Polare Geschäftsempfehlungen	50 Rp.
Anzeigen ausländischer Ursprungs	75 Rp.
Reklamen per Zeile	Fr. 2.50
Annoucen-Abteilung: Theaterstr. 3, Volkshof Nr. VIII 1264	
Filiale: Bahnhofstr. 70	

## Drohung mit Repressalien

Die Nachricht, daß sämtliche Schweizervereine in Deutschland durch amtliche Verfügung verboten worden seien, hat sich nicht bestätigt, und vorläufig ist nicht zu erwarten, daß eine derartige Maßnahme der Reichsregierung erfolgen wird. Die Tatsache bleibt aber bestehen, daß die deutsche Presse durch die Drohung mit dem Verbot der Schweizervereine und -Organisationen gegenüber der Schweiz eine Politik der Repressalien angekündigt hat. Den Anlaß dazu sieht sie in einer Maßnahme, in der der Bundesrat das Schweizervolk in einer Einmütigkeit und Geschlossenheit hinter sich weiß, wie das noch nicht oft vorgekommen ist. Was der Bundesrat an Folgerungen aus dem Davoser Attentat gezogen hat, indem er die weitere Zulassung der Landesleitung und der Kreisleitungen der N. S. D. A. P. ablehnte, war das Minimum dessen, was von der Allgemeinheit als notwendig erachtet und in der Sorge um die Ruhe und Sicherheit des Landes dringend gefordert worden war. Während das im Volk sehr lebhaftes Verlangen, es möchte überhaupt der Tätigkeit ausländischer Parteiorganisationen innerhalb der schweizerischen Grenzen ein Ende bereitet werden, vorläufig einer Prüfung überantwortet wurde, beschränkte sich der Bundesrat darauf, einer Wiederholung des als unhaltbar empfundenen Zustandes vorzubeugen, daß ein von außenher bestellter Landesgruppenleiter der nationalsozialistischen Auslandsorganisation, der bei uns nur als Privatmann gelten kann und der gerade aus diesem Umstand für seine Tätigkeit Gewinn zog und den Anspruch auf weitgehende Duldung ableitete, im Leben und im Sterben in Deutschland als Funktionär des Staates betrachtet wird. Wie eine solche Zweideutigkeit und Unklarheit von Deutschland mit seinem dirigierten Presse- und Propagandaapparat gegebenenfalls zu seinen eigenen Gunsten politisch ausgewertet wird, das haben die Erscheinungen und Rückwirkungen des Falles Gustloff gezeigt. Im Schweizervolk konnte die Rückwirkung der unbefehlbaren nationalsozialistischen Pressionsversuche allerdings nur die sein, daß das Verlangen nach Schaffung klarer Verhältnisse unwiderstehlich wurde und der Bundesrat bei den Maßnahmen, die er im Landesinteresse für geboten und wirksam erachtete, der einmütigen Zustimmung und Unterstützung des Landes sicher ist. Wenn die Reichsregierung dagegen zur Politik der Repressalien greifen und sich dafür die wohlthätigen Institutionen und gefälligen Vereinigungen der Schweizer in Deutschland, denen im nationalsozialistischen Staat jede politische Tätigkeit im Gegensatz zur Bewegungsfreiheit der Reichsdeutschen in der Schweiz versagt ist, als Opfer auszuheben sollte, dann würde dadurch nur die Einmütigkeit der schweizerischen Volksmeinung noch dauerhafter und die Bereitschaft zu konsequenter Geltendmachung unserer Souveränität verstärkt werden können.

In den amtlich inspirierten Kommentaren, in denen die Berliner Zeitungen am Mittwochmorgen gegen die Beschlüsse des Bundesrates

protestierten, fand sich auch die Behauptung, daß die schweizerische Maßnahme ein Affront gegen die Souveränität des Reiches sei. Das ist natürlich vollkommen widersinnig und enthüllt nur, welche Unklarheit und welche unter Umständen verderbliche Begriffsverwirrung in Deutschland über die Stellung des Landesgruppenleiters Schweiz und über die Reichweite der deutschen Souveränität besteht. Selbstverständlich ist die Zulassung oder Nichtzulassung der Landesleitung und der Kreisleitungen der N. S. D. A. P. in der Schweiz ausschließlich eine Frage der schweizerischen Souveränität und tangiert die des Reiches in keiner Weise. Wie die Drohung mit Repressalien auf amtliche Inspiration zurückging, so trägt auch die unzutreffende Behauptung von der Antastung der deutschen Souveränität den offiziellen Stempel und verrät, besonders im Zusammenhang mit dem Kommentar des „Völkischen Beobachters“, wie stark bereits die durch die Hitlerbewegung erzeugten Vorstellungen von völkischer Außenpolitik von den amtlichen Stellen in Berlin übernommen worden sind. Das Zentralorgan der N. S. D. A. P. will den Bundesrat daran erinnern, daß das Deutsche Reich von seinen Angehörigen im Ausland ebenso wie von denen im Inland erwarte, daß sie sich in aktivster Weise — und das bedeutet vor allem in der N. S. D. A. P. und in ihren Organisationen — am Geschehen ihres Volkes beteiligen“. In einem anderen Blatt wird diese „aktivste Beteiligung“ nicht nur als ein Recht, sondern als eine Pflicht der deutschen Bürger bezeichnet, und es wird in diesem Zusammenhang ebenso wie im „Völkischen Beobachter“ insinuiert, daß ausländische Regierungen, in diesem besonderen Fall der schweizerischen Bundesrat, bei der Beurteilung und Behandlung dieser „deutschen Bürgerpflicht“ auf ihrem eigenen Territorium das nur im Deutschen Reich rechtskräftige und verbindliche „Gesetz über die Einheit von Partei und Staat“ zu berücksichtigen hätten. In Deutschland sagt die N. S. D. A. P. auf Grund dieses Gesetzes selbst ihre Mission als die eines „Deutschen Ordens“ auf, dem im Staat und auf allen anderen Gebieten des öffentlichen Lebens die Führung unbedingt zukommt. Von jeher bestand die Tendenz, diesen Ordenscharakter der N. S. D. A. P. auch im Ausland geltend zu machen und das in Deutschland anerkannte Privileg des „Ordens“, nach „eigenem Recht zu leben“, auch auf die Reichsdeutschen und auf „deutschstämmige“ Volksgruppen in anderen Staaten zu übertragen. Daß hinter diesem Streben ursprünglich nichts anderes steht als das völkisch-alldeutsche Programm des Nationalsozialismus hat einer der Theoretiker des Ordensgedankens, Dr. Helmut Nicolai, der später als Referent für Verfassungsfragen im Reichsinnenministerium auf eine wichtige Position gelangte, in seiner im Jahre 1933 erschienenen Schrift „Grundlagen der kommenden Verfassung“ mit eindeutiger Klarheit in dem folgenden Passus entwickelt:

„Nur mit einer Einrichtung, wie sie der Deutsche Orden darstellt, kann dem völkischen Erfordernis der

Beteiligung des Gesamtvolkes an der Reichsgewalt Genüge geschehen. Die Reichsbürgerschaft kann ihrer Natur nach nur für Reichsangehörige in Frage kommen; die Ordensmitgliedschaft hingegen greift über die Grenzen des Staatsgebietes hinaus, sie knüpft ausschließlich ein persönliches Band um führende Deutsche. Sie ist die feste Klammer, die das Gesamtdeutschtum zusammenhält. Ich wähle nicht, wie anders ein solches geschaffen werden sollte und unser Staat ein völkisches Gepräge erhalten könnte.

Hiergegen mag eingewendet werden, daß dann Schwierigkeiten mit fremden Mächten entstehen könnten. Indessen ist dies bei dem katholischen Klerus, den ich hier zum Vergleich anziehe, der in vielen Ländern lebt, auch nicht der Fall. Er übt seine Aufgabe auch unter fremden Staatsgewalten. Wenn ja, dann wäre es nur eine Frage der Macht, die Freiheit des „Deutschen Ordens“ im Rahmen der Gesetze anderer Staaten durchzusetzen. Und schließlich kann der grundsätzliche Anspruch, daß Deutsche überall in der Welt ihr deutsches Recht haben sollen, zwar durch Kompromisse tatsächlich eingeengt, aber nicht beseitigt werden. Die Politik der Kurie kann hier durchaus als Wegweiser dienen.“

Wort für Wort wird hier der ursprüngliche völkische Traum der Nationalsozialisten enthüllt, wonach die Organisation der N. S. D. A. P. unter den Reichsdeutschen und „deutschstämmigen“ Volksgruppen im Ausland wie ein Sauerzweig sich ausbreiten, ihnen das „eigene Recht“ des „Deutschen Ordens“ bringen und Einfluß und Führungsanspruch der im Reich herrschenden Partei weit über die deutschen Staatsgrenzen hinaus überall geltend machen sollte, wo deutsches „Volkstum“ und deutsche Sprache lebt. Der nicht ganz zutreffende Vergleich mit dem katholischen Klerus, der nach nationalsozialistischen Begriffen ein „überstaatliche Macht“ im Dienste Roms darstellt, ist aufschlußreich für die Pläne, welche die N. S. D. A. P. in Analogie zu dem religiösen Imperium des römischen Katholizismus auf dem politischen Gebiet mit ihrer Auslandsorganisation verfolgte. Gewiß, man ist sich der Möglichkeit oder sogar der Wahrscheinlichkeit von „Schwierigkeiten mit fremden Mächten“ bewußt; aber man nimmt sie in Kauf in der für den Nationalsozialismus letzten Endes immer und allein ausschlaggebenden Erwägung, daß es „nur eine Frage der Macht“ sei, seine Pläne und Ansprüche gegenüber anderen Staaten durchzusetzen. Diese Auffassung ist auch der Hintergrund der maßlosen Angriffe der deutschen Presse gegen den Bundesrat und der amtlich inspirierten Drohung mit Repressalien in einer Angelegenheit, welche die Schweiz kraft ihrer Souveränität im Interesse ihrer Sicherheit nach eigenem Ermessen zu ordnen unzweifelhaft berechtigt ist. Deshalb wirft man die Souveränität des Reiches in die Waagschale, wo sie keinen Augenblick in Frage steht.

Und noch etwas anderes ist für die Rücksichtslosigkeit des nationalsozialistischen Machtstandpunktes charakteristisch. Wie seinerzeit, als der Bundesrat nach langem Zögern die deutschen Zeitungsverbote mit der Sperre der Einfuhr dreier deutscher Zeitungen auf vierzehn Tage beantwortete, die Reichsregierung diese überaus maßvolle Geltendmachung der schweizerischen Interessen mit der sofortigen Verlängerung ihrer Verbote auf sechs Monate kompensieren zu müssen glaubte, so

greift man auch heute in Berlin bei der Drohung mit Repressalien zu einem Maßstab, der in keinem Verhältnis zur Tragweite der Entschlüsse des Bundesrates steht. Die Nichtzulassung der Landesgruppenleitung und der vier Kreisleitungen, die im übrigen die Existenz der Auslandsorganisation der N. S. D. A. P. und ihre politische Tätigkeit unter den Reichsdeutschen in der Schweiz vorläufig nicht berührt, soll diesmal unter Umständen mit dem Verbot und der Zerstörung sämtlicher Vereine der Schweizer in Deutschland vergolten werden, die sich jeder politischen Tätigkeit enthalten und für das Gastland in keiner Weise Probleme und Schwierigkeiten geschaffen haben, wie sie für den Bundesrat die Funktion eines von der herrschenden Partei Deutschlands bestellten „Landesgruppenleiters Schweiz“ bedeuteten. Wir könnten einer Politik der Repressalien, die zu solchen Uebertreibungen ihre Zuflucht nähme, mit aller Kaltblütigkeit entgegensehen, weil wir die Gewißheit hätten, daß sie sich in den Augen aller Welt durch ihre Maßlosigkeit selbst richten würde.

Die Drohung mit Repressalien wird ihren Zweck nicht erreichen können. Wenn die deutsche Presse auf amtliche Weisung hin gegenüber dem Bundesrat einen Ton anschlug, der weit über ein vielleicht verständliches Maß von Gereiztheit hinausging, so hoffte man in Berlin vermutlich, durch die Heftigkeit des Ausbruchs und Zügellosigkeit der Sprache eine so einschneidende Wirkung auszuüben, daß der Bundesrat seine Maßnahme zurücknehmen würde. Davon kann natürlich keine Rede sein. Der Beschluß vom 18. Februar, eine Landesleitung und Kreisleitungen der N. S. D. A. P. künftig nicht mehr zuzulassen, ist wohlüberlegt und nach allem Vorgegangenen durch das Interesse der Schweiz an ihrer Sicherheit und klaren Verhältnissen vollkommen gerechtfertigt; der Bundesrat wird daran festhalten als an dem Minimum dessen, was nach einmütiger Auffassung des Schweizervolkes geboten ist. Die Motive, die ihm die deutsche Presse unterschieben wollte, waren für den Bundesrat in keiner Weise maßgebend, und die meisten Argumente, deren sich der Nationalsozialismus in seiner Polemik bedient, sind so wenig stichhaltig und in ihrer Vergrößerung so durchsichtig, daß sie auf die Schweiz keinen Eindruck machen können und kaum einer Widerlegung bedürfen. Unbeeinträchtigt durch die deutschen Presseangriffe und ohne Angst vor der Drohung mit Repressalien wird der Bundesrat die Frage der ausländischen Parteiorganisationen in der Schweiz in ihrer ganzen Ausdehnung prüfen und in aller Ruhe eine maßvolle Regelung treffen können, die auch in Deutschland letzten Endes wird anerkannt werden müssen.

## Das letzte Dementi

Bern, 20. Febr. ag Beim Politischen Departement in Bern ist von der Schweizerischen Gesandtschaft in Berlin Bericht eingetroffen, daß das deutsche Auswärtige Amt der Schweizerischen Gesandtschaft bestätigt habe, daß die Mitteilung, die gestern von der Reichskanzlei der Gesandtschaft zugegangen ist, wonach sämtliche Schweizervereine in Deutschland verboten würden, unzutreffend sei.

## Der Mann mit den Schimpansen

Von A. M. Frey

Man konnte an den Wohnwagen mit der Schaufelstange herantreten, wann man wollte, — immer sah ein Mann darin, der in einer erschreckenden Weise wie ein Herr aussah. Deshalb erschreckend, weil das Herrenhafte etwas Zerföhretes hatte, etwas Verfallenes und Ueberstumpftes. Trotzdem erhob die Haltung durchaus Anspruch darauf, ernst genommen zu werden. Der Mann trug einen Smoking, weiße gestärkte Wäsche, schwarzen, seidnen Binder. Auf den Schultern des staubigen Luchses lagen Geurteste; das harte Weiß der Hemdbrust zeigte Spuren wie von großen, kräftigen und schmutzigen Fingern. Es handelte sich wirklich um Fingerabdrücke, oder Zeichenabdrücke, denn zwei Schimpanfen hängten an der Unbewegtheit des Mannes im Wagen unaussprechlich vorbei; hinter ihm, vor ihm, über ihn hinweg. Er sah und züchte sich nicht. Nicht einmal den Kopf hob er, seine Augen folgten den Tieren, soweit sie ihm ins Blickfeld kamen. Waren sie hinter ihm, so horchte er nur zurück, man sah's an dem langsamen Gleiten seiner Wäde. In der einen Hand hielt er die zerfahrene Profbüchse eines Buches, den Zeigefinger belieh er dauernd irgendwo zwischen den Seiten, er las nicht. In der andern Hand hing ihm eine kurze Hundepfeife; manchmal pendelte er ein wenig mit ihr, als wedele ein Schwanz über den Boden. Das war seine einzige Bewegung. Die Arme hingen ihm wie abgeschlagene Bezwirter; das Stahlglied, auf dem

er hockte, war so niedrig, daß seine Fingerspitzen beinahe die Bohlen berührten.

Er war Eigentümer der Affen, er lebte von ihnen, ihr Herr und Meister. Er führte sie vor im kleinen Wanderzirkus auf dem Jahrmarkt, ab drei Uhr nachmittags bis elf Uhr nachts dreimal. Er war dauernd in Gesellschaftstheater, vor seinem und seiner Künstler Auftritten mußte er sich jedesmal ausbilden, die Flecken auf Hemd und Kragen mit Kreide etwas zudecken, den schweißigen Scheitel — es war heiß im Wageninnern — mit einem klebrigen Kamm neu ziehen, denn immer hatten die schlächtigen Sprungtreite der Tiere über ihn hinweg seine Feinstrich in Unordnung gebracht. Ihre griffgewandte Hinterhand umflammerte manchmal seinen Schädel, wenn ihnen darum zu tun war, schnell in die kurze Schaufel an der Dede zu gelangen. Es geschah nicht oft, er arbeitete schon lange daran, ihnen das abzugewöhnen, es war der einzige Augenblick, in dem seine Hand mit der Peitsche sich hob und zuschlug. Schlag er zu, mit kurzen, überraschenden Hieben, so war es, als dreche aus tristem, eintönigem Himmel ein schnelles, tüchtiges Gewitter los, — für Sekunden. Die Affen fuhrweckten durch den Käfig wie Beseffene, schrien schrill und fleckten die Zähne, ihre Poten trommelten dumpf gegen die Wände, der Wagen schwankte.

Der Mann war sehr unglücklich. In der Manege hatte er gute Erfolge. Er war eine der besten Nummern. Seine Freunde konnten radfahren, rauchen, ein Glas rotes Wasser austrinken, sich auf den Kopf setzen, zu Bett gehen. Das gefiel dem Publikum. Er stand, grau im Gesicht, zwischen der unbeholfenen

Geschmeidigkeit seiner Ernährer. Früher war er in den Varietés der Metropolen aufgetreten, heute zog er mit dem Zirkus durch kleine Städte. Es gab zu viel dressierte Schimpanfen in aller Welt. Früher hatte er hübsch und sogar gut verdient, hatte sich und den Tieren eine Art Diener gehalten, heute mußte er den zerbröckelten Smoking dreimal täglich selber ausbürsten und sehen, wie er durcheinander mit Kleidung und Ernährung, drei Mann hoch. Denn die Affen durften jedenfalls nicht schäbiger herumlaufen als er selbst. Sie benötigten Fräde und Lackstube. Und sie durften nicht in Magenkrankheiten verfallen, sonst waren sie arbeitsunfähig.

Gut, das alles war übel und machte keine Freude, aber es ging gerade noch, von einem Tag auf den andern. Es ging ein paar Wochen noch und ein paar Monate. Im November löste sich der kleine Zirkus auf, dann kam der Winter. Für den Winter hatte er keine Verpflichtung. Die Varietés wollten ihn nicht mehr. Aber den Kleinstädtern gefiel er. Er hätte manchmal beinahe so etwas wie Triumphe feiern können, wäre er zugänglicher gewesen, hätte er sich williger und tiefer verbeugt, einen Stern an seine Brust geheftet, irgendein strahlendes Konturkreuz, hätte er die Arme gehoben und mit schimmernden Zähnen gelächelt. Aber seine Zähne waren seit zwei Jahren verwahrt, er hielt den Mund gern geschlossen und gerade im Licht des Scheinwerfers. Er trat hinter die Affen zurück — wenn er auch groß und hager da stand. Er war noch weniger bei der Sache als sie. Links und rechts ihre langen, behaarten, schwärzlichen Hände in den seinen, ließ er sich gerne von ihnen hinausziehen.

Er äußerte keine Wünsche mehr dem Zirkus gegenüber und hatte aufgehört, Briefe zu schreiben an Agenten und Direktoren. Er hockte auf einem Schemel mitten im Wagen, um ihn her waren Heurichter und gerstente Decken, er kam nicht dazu, das Buch zu lesen. Die Peitsche ließ er feldener klatschen, man kann sagen, gar nicht mehr, sie hatte nie eine Rolle gespielt.

Um so mehr wunderte es den Unternehmer, daß er eines Tages ein Anliegen hatte, bei dem er hartnäckig blieb. Der Geruch des Petroleumens — habe er herausgefunden — schade der Gesundheit der beiden Affen. Er müsse einen kleinen Kohlenofen in der Ecke haben, so eine Art Schüßengrabenschen, mit einem Rohr ins Freie natürlich. Da könne man alle üblen Gase, die beim Petroleumbrenner im Raum blieben, abziehen lassen.

Erst als er sagte, einverstanden zu sein, daß man die Hälfte seiner Monatsgage einmalig für die Neuanschaffung mit verwenden, gab der Direktor nach. Das dünne Rohr auf dem Dach mußte ziemlich lang angelegt werden, damit ein zuverläßiger Zug entstand. Den Unternehmer ärgerte diese lange dünne Röhre, die da in den Himmel stieg, seine andern Wagen zeigten nichts Deartiges, aber wenigstens zog der Ofen ganz schön.

Trotzdem lagen eines schönen Morgens alle drei erstickt in ihrem Wagen. Es hätte ein Unfall vorliegen können, es lag keiner vor. Man fand in der schwarzen Rocktasche des Meisters den Brief, der aufklärte. Er war erstaunlich lang, und sorgfältig geschrieben. Er klagte niemand an, er besagte, allein es Mensch hätte man ja dieser letzten Um-

## Die Flottenkonferenz

### Ein französischer Schritt in Washington

London, 20. Febr. (Tel. unseeres S.-Korr.) Die französische Regierung, die gleich der italienischen mit dem britischen Vorschlag auf Reduktion der Tonnage der Großkampfschiffe prinzipiell einig geht, ist, wie aus Washington berichtet wird, direkt bei Präsident Roosevelt vorstellig geworden und hat für eine Neuerrückung der in diesem Punkte unnachgiebigen Instruktionen der amerikanischen Delegation plädiert. Es scheint, daß die französischen Vorstellungen an Norman Davis, den Führer der Amerikaner auf der Flottenkonferenz, weitergeleitet worden sind, und man rechnet damit, das binnen kurzem eine Besprechung zwischen den Chefs der beiden Delegationen stattfinden wird. Der französische Vorschlag sieht eine Reduktion der Tonnage der Schlachtschiffe auf 27 500 Tonnen vor. Die Amerikaner halten, solange eine Verständigung über die qualitative Beschränkung der Flotten unmöglich ist, am 35 000 Tonnen-Typ fest. Sie sind aber geneigt, über die Herabsetzung des Geschützkalibers zu verhandeln.

Von diesem Streitpunkte abgesehen, nähern sich die Konferenzen dem Ende, und die Frage der Herbeiziehung der anderen Seemächte tritt damit in den Vordergrund. Die Stellungnahme Frankreichs zum deutsch-britischen Abkommen erhält wieder erhöhte Wichtigkeit. Die französische Regierung hat bisher noch keine offizielle Erklärung abgegeben, die als Einwilligung zur Herbeiziehung Deutschlands in den Kreis der Signatarmächte der neuen Konvention gedeutet werden könnte. Man glaubt aber, daß es den englischen Bemühungen gelungen ist, ihren Widerstand zu mildern. Man erwartet aber, daß sie ihre formelle Zustimmung an die Erfüllung gewisser Bedingungen knüpfen wird. Die Vermutung liegt nahe, daß die französische Regierung den Versuch machen wird, das Flottenabkommen mit den jetzt still liegenden Verhandlungen über die Beschränkung der Streikkräfte zu Land und in der Luft zu verknüpfen. Eine solche Bedingung wäre mit der vorläufigen Vertagung aller definitiven Vereinbarungen gleichbedeutend, außer wenn die Reichsregierung sich bereit erklärte, im Gegenzug zu ihren wiederholten Beteuerungen über diesen Gegenstand auch vor der Beilegung des italienisch-abessinischen Konfliktes die Verhandlungen wieder aufzunehmen.

### Berger-Waldeneggs Besprechungen mit Subich

London, 20. Febr. (Tel. unseeres S.-Korr.) Das Communiqué, das im Anschluß an die gestrige Besprechung des österreichischen Ministers des Auswärtigen mit dem italienischen Unterstaatssekretär Subich in Florenz veröffentlicht wurde, gibt denen recht, die von Verhandlungen über einen Donaupakt unter Ausschluß Italiens nicht viel halten. Zu den hiesigen politischen Kreisen hatte man sich schon vor Fürst Starhemburgs Besuch, obwohl man die Verständigung zwischen Oesterreich und seinen nächsten Nachbarn gern sähe, zu dieser Ansicht bekannt, und der Londoner Besuch des Vizekanzlers hat diesen Eindruck nur bestätigen können. Man hat sich sofort darüber Rechenschaft abgelegt, daß er nicht in der Lage sei, die Zusicherungen zu geben, die es allen Staaten der Kleinen Entente ermöglichen würden, mit Wien in engere Beziehungen zu treten und neue Garantien für die Unabhängigkeit Oesterreichs zu geben. Die Vertreter Jugoslawiens hielten sich hier und, nach allem zu schließen, später auch in Paris abseits, und ihre mannigfachen Bedenken, die die andern Staaten der Kleinen Entente allerdings nicht länger zu teilen scheinen, dauern unvermindert fort.

### Die auswärtige Politik Polens

Warschau, 20. Febr. (Tel. unseeres B.-Korr.) In gutunterrichteten Kreisen verlautet, daß Außenminister Beck nach seiner Rückkehr von der bevorstehenden Reise nach Belgien einen offiziellen Besuch in Belgrad abstoßen wird. Ministerpräsident Kosciakowski soll in nächster Zeit nach Budapest reisen. Diese

Ständlichkeit nicht bedürft, man hätte da einfach sich aufhängen oder ins Wasser gehen können. Aber große Affen ließen sich nicht ohne weiteres aufhängen, noch hing sie sich selber auf. Bei besserer Raffine hätte er die Geschichte mit einem bestochenen Arzt und mit Morphium gemacht. Da ihm auch das versagt gewesen sei, sei nur noch das Kohlenlöcher geblieben. Was mit seinem Beinam geschehe, sei ihm gleichgültig, er sei nicht sentimental, aber er wolle geteilt werden, daß mit Koto und Karla zum Wassermeister zu kommen ihm eigentlich das Liebste wäre...

Der Reporter, der über den Fall berichtete, schrieb den Satz hin: Da könne man sehen, wie weit es gekommen sei, wenn heute schon Affen sozusagen den Gaschlach in's Maul nähmen. Hier der Satz wurde von seiner Zeitung aus dem Bericht gestrichen, als zu zynisch und zu roh.

### Kleine Chronik

**Gali-Lieder im Kirchengesangbuch.** In dem Feuilletonartikel „Johannes Schmidl“ (Nr. 265 vom 16. Februar) ist dem Autor ein kleines Versehen passiert. Es heißt dort, daß von Joh. Heinrich Gali vier bekannte Lieder ins jetzige Kirchengesangbuch gekommen seien, wie „Nun danket alle Gott“. Das ist unrichtig. Die Melodie von „Nun danket alle Gott“ stammt von Joh. Crüger, 1649. Berichtigend kann ich mitteilen, daß von Joh. Heinrich Gali im jetzigen Kirchengesangbuch sechs Lieder aufgenommen sind, von denen der Verfasser des betreffenden Feuilletons wohl das erste zitierte wollte: Nr. 78: „Herr Gott, dich loben wir für deine großen Gaben“. Die andern fünf sind: Nr. 79: „Betet an vor Gott, ihr Sünden.“ — 100: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht.“ — 118: „Ach, sieh ihn hulden, bluten, sterben.“ — 193: „Ja bin getauft auf deinen Namen.“ — 198: „Erhöhr, o Gott, das heisse Flehn.“  
Hr. P. Weber (Gsm)

beiden Reisen waren zwar schon vor einem Jahr geplant, als noch Rozowski Ministerpräsident war. Die Annäherung an diejenigen Donaufstaaten, deren außenpolitischen Richtlinien noch Schwankungen unterworfen sind, war von jeher ein Ziel der polnischen Politik.

### Die britischen Interessen in Abessinien

Rom, 19. Febr. ag Sämtliche Zeitungen veröffentlichen den Auszug aus dem Bericht, den ein interministerieller Ausschuss, der von der britischen Regierung beauftragt war, die britischen Interessen in Abessinien zu prüfen, am 18. Juni 1935 vorlegte. Der Ausschuss stand unter dem Vorsitz Sir John Macpherson. Keine Zeitung gibt Auskunft darüber, wie dieses Schriftstück in den Besitz der italienischen Regierung gelangte.

Paris, 20. Febr. ag Zu der in Rom erfolgten Veröffentlichung eines britischen Geheimdokumentes veröffentlicht die Agentur Habas nachstehendes Kommentar:  
Es muß nachdrücklich festgestellt werden, daß das zu Anfang Januar 1935 in Rom zwischen Frankreich und Italien abgeschlossene Abkommen über Abessinien eine rein wirtschaftliche Vereinbarung ist von der gleichen Art, wie diejenige zwischen England und Italien. Diese Vereinbarung ist übrigens, wie alle andern römischen Abkommen, den auswärtigen Ausschüssen der beiden Häuser des Parlaments anläßlich der parlamentarischen Aussprache zur Kenntnis gebracht worden.

### Der Eindruck in London

London, 20. Febr. pt Die Veröffentlichung eines vom 18. Juni 1935 datierten Geheimberichtes über die Interessen Englands in Abessinien, der vom Kolonialministerium ausgearbeitet worden war, hat hier peinliches Aufsehen erregt und dürfte zu einer eingehenden Untersuchung führen. Zu dem Bericht wird in offiziellen Kreisen betont, daß er vor dem Einschießen des Völkerbundes ausgearbeitet worden sei, und selbstverständlich auf Englands Pflichten als Völkerbundmitglied keinerlei Bezug nimmt. Weiter wird hier erklärt, daß dieser Bericht nichts enthalten habe, was irgendwie dahin ausgelegt werden könne, daß die britische Regierung die Pläne Italiens in Abessinien unterstüzt oder auch nur gefördert habe. Vielmehr wird hier darauf hingewiesen, daß der Bericht selbst den besten Beweis für die Selbstlosigkeit der englischen Haltung in der abessinischen Frage darstelle, da er ausdrücklich betone, daß England keine lebenswichtigen Interessen in Abessinien habe.

### Keine italienischen Friedensvorschläge

Rom, 20. Febr. (Tel. unseeres S.-Korr.) Nach dem Siege Badoglio auf der abessinischen Nordfront haben einige Blätter in Frankreich die Ansicht geäußert, daß jetzt die Gelegenheit günstig wäre zu einer Friedensinitiative Mussolinis auf Grund der Vorschläge des Generals Fünfserkomitees und des Planes Soave-Laval. Die römische Presse erwidert darauf, derartige Argumente seien noch viel verständnisloser als die Mißachtung und die Propaganda des Antifaschismus gegen Italien. Rom habe keine Initiative zu ergreifen, während das italienische Heer in Äthiopien Siege ersehe, und insbesondere keine zu einer friedlichen Beilegung des Konfliktes. Die Vorschläge des Fünfserkomitees werden sogar als lächerlich bezeichnet; übrigens seien sie schon zur Zeit ihrer Veröffentlichung erledigt worden. Was den Plan Soave-Laval anbelange, so sei dieser nach dem Ausspruch britischer Regierungsmitglieder bereits längst begraben. Wenn also die französische Presse heute meine, daß zugunsten des Friedens und der Sicherheit der Welt neue Friedensvorschläge gemacht werden müssen, so solle sie sich mit ihren Ratschlägen nicht an Italien, sondern an den Regierungen wenden, der nach seiner schweren Niederlage allein dafür zuständig sei.

### Der Krieg in Ostafrika

Die Kriegslage im Norden  
Mailand, 20. Febr. (Tel. unseeres S.-Korr.) Oberst Carlo Romano untersucht in der heutigen „Gazzetta del Popolo“ die militärische Lage auf den beiden abessinischen Kriegsschritten. Der Militärachverständige stellt fest, daß Marschall Badoglio zurzeit den italienischen Sieg in der Schlacht von Emberta durch die den Fliegern übertragene Verfolgung der fliehenden Truppen des Ras Mulugeta vervollständigt. Gleichzeitig trachte er, die in Tembien aufgestellten Armeen des Ras Rassa und des Ras Seyum auszumanövrieren. Oberst Romano greift auf seine früheren Kriegsberichte zurück, in denen er auf die Unmöglichkeit hinwies, in Tembien im Eilmarsch weitentfernte Ziele zu erreichen, weil der Vormarsch große Truppenmassen erfordere und der Transport von Kriegsmaterial an das Nachschubproblem gebunden sei. Im Heeresbericht Nr. 127 sei auffallenderweise nichts von der Tätigkeit der Panzerwagen die Rede, woraus geschlossen werden könne, daß das Gelände für deren Vormarsch sich nicht eignet. Im Tigre sei den italienischen Truppen ein neuer Feind erwachsen: das Gelände, das nur mit der Technik und nicht allein mit Kampfesmut bezungen werden könne. Es nötige zur Anwendung bestimmter Kampfmittel und einer besonderen Kriegstaktik. Das nächste Ziel des italienischen Vormarsches dürfe der 35 km von Antalo entfernte Amba Alagi sein. Vermutlich habe der Gegner die strategische Bedeutung dieser Stellung erkannt und werde sie wie den Amba Aradam zu einer gewaltigen Festung ausbauen. Im den 3411 Meter hohen Amba Alagi zu erobern, der sich über das Gebiet von Logora, Ende Moeni und den Ascianghi-See, von dem er 40 km entfernt ist, erhebt, werde wahrscheinlich wieder die italienische Artillerie den Kampf vorbereiten müssen.

Der Mangel an fahrbaren Verbindungswegen und die Notwendigkeit eines methodischen Aufbaues des Vormarsches werde möglicherweise den weiteren Vormarsch vorderhand verzögern. Es wäre zwecklos, statt geradeaus auf Amba Alagi vorzudringen, unter großen Schwierigkeiten sich kleinere, militärisch un wichtige Ortschaften zu erkämpfen. Das heutige Communiqué Nr. 130 enthalte einen Hinweis, die die zukünftigen Absichten Badoglios verrate. Das dritte Armee Korps Bastico habe nämlich den Sieg von Emberta mit einem zweitägigen Marsch von 25 km bis zu der Guala-Talmulde fortgesetzt. Guala liegt auf der von Abbi Abdi durch das Tembien nach Socota und Dessie führenden Karawanenstrasse; es ist 30 km von Abbi Abdi entfernt. Badoglio wolle nun mit dem dritten Armee Korps Ras Rassa und Ras Seyum den Rückzug über Socota abschneiden. Am erfolgreichsten könnte dieser Plan durch die Einschleppung der abessinischen Streitkräfte auf der Nordseite von der in Tembien aufgestellten Erythra- Division und auf der Südseite vom dritten Armee Korps verwirklicht werden.

Vielleicht werde aber das italienische Manövern an den gegenwärtigen Truppenbewegungen scheitern. Nach der in Tembien erlittenen Niederlage haben sich die beiden Ras in westlicher Richtung dem Lauf des Gheba und Takasse entlang zurückgezogen. Ras Seyum stehe südlich vom Takasse im Iselentgebiet, Ras Rassa sei dem Gheba entlang bis zu dessen Einmündungsstelle in den Takasse marschiert. Vielleicht erfolge hier ein Vorstoß in das Semiengebiet. Als Ursache dieser Truppenverschiebungen vermutet Oberst Romano den Versorgungs- und Nachschubmangel in abessinischen Heer. Die beiden Ras hätten infolgedessen das östliche Tigre-Hochland verlassen. Ein Versuch, dieses Gebiet neuerdings zu erreichen, würde an der Besetzung der Karawanenstrasse Abbi Abdi — Guala — Socota durch das dritte italienische Armee Korps scheitern. Die andern im Tigre verteilten abessinischen Truppen verhielten sich ruhig. Der italienische Erfolg habe sie offenbar entmutigt, jedenfalls sei ihre Stärke unbedeutend, sobald Badoglio sie nicht zu furchten brauche.

Asmara, 20. Febr. (Tel. der „Unitè Preh“) Es verlautet zuverlässlich, daß Gruppen des dritten und vierten Armee Korps westlich vom Amba Aradam gegenwärtig einen Flankenstoß durchführen mit dem Ziel, den 30 bis 40 000 Abessiniern unter Ras Rassa und Ras Seyum in Tembien die Rückzugsstrassen nach dem Süden abzuschneiden. Die Aktion der Italiener soll erfolgreich vorwärts schreiten. Die italienischen Divisionen stehen unter dem Kommando der Generale Bastico und Badini. Badini befehligt das vierte Armee Korps, das kürzlich erst aus der Heimat in Ostafrika eingetroffen und zum ersten Mal bei der Durchführung einer militärischen Aktion eingesetzt wird.

### Europäer im abessinischen Sanitätsdienst

Mailand, 20. Febr. (Tel. unseeres S.-Korr.) Das Geheimnis der beiden von den italienischen Truppen in einer Höhle des Amba Aradam gefangen genommenen zwei Europäer ist nun aufgeklärt. Es handelt sich wirklich um zwei Polen, den 36 Jahre alten Arzt Stanislaw Below und den als Krankenwärter tätigen 26 Jahre alten Korrespondenten des „Kurjer Poranny“, Thaddeus Medynski. Der Arzt erklärte dem Kriegsberichterstatter des „Corriere della Sera“, er habe in den ersten Tagen der Schlacht 1900 Verwundete behandelt. Die Stimmung der abessinischen Soldaten sei sehr gedreht gewesen, jeder habe nach Möglichkeit zu entkommen versucht. Die Offiziere hätten gewünscht, daß es keine Möglichkeit eines Sieges gab. In seinen Aussagen vor dem italienischen Oberkommando erklärte Dr. Below, daß unter den abessinischen Truppen auf dem Amba Aradam Borden, Typhus und Dysenterie geherrschten. Die Abessinier seien von Krankheiten dezimiert gewesen. Beide Polen beklagten sich sehr über anmaßende, unwürdige Behandlung durch die Abessinier. Below war 1934 von Indien kommend als Mitglied der amerikanischen inneren Mission in Abessinien eingetroffen und bei Kriegsausbruch mit der Leitung der Ambulanz Nr. 3 betraut worden. Medynski hatte sich als Krankenwärter anwerben lassen, weil es keine andere Möglichkeit gab, etwas vom Krieg zu sehen und sich journalistisch nützlich zu machen.

### Frankreich

#### Die Einvernahme Maurras

Paris, 20. Febr. ag Die Einvernahme Charles Maurras, gegen den ein Verfahren wegen Beihilfe zum Mord schwebt, dauerte mehr als zwei Stunden. Maurras erklärte, daß er es sich zur Ehre anrechne, des ihm vorgeworfenen Deliktes angeklagt zu sein. Seine Kampagne habe Frankreich vor einem drohenden Krieg und vor der Sanktionspolitik bewahren wollen. Deshalb habe er geschrieben: „Wenn Ihre Politik zu einem Kriege führt, so werden Sie es mit dem Leben büßen.“

#### Aus den Kammerkommissionen

Paris, 20. Febr. ag (Habas) Die Finanzkommission nahm einen Bericht entgegen zur Gesetzesvorlage über die Organisation des Landes für den Fall eines Krieges. Die Armeekommission beendete die Durchberatung der Artikel der gleichen Gesetzesvorlage. Der Kriegsminister wurde ersucht, nähere Auskunft zu erteilen über die möglichen Rückwirkungen des französisch-ägyptischen Beistandspaktes auf die Lage und die militärischen Verpflichtungen.

Die Kommission für auswärtige Angelegenheiten befaßte sich mit den Schlußfolgerungen des Berichtes über die Verwaltung Syriens durch Oberkommissar de Martel. Die im Mandatsgebiet angewandten Methoden wurden von einem Mitglied der Kommission einer lebhaften Kritik unterzogen, das behauptete, daß die gegenwärtige Unzufriedenheit und die Unruhen auf diese Maßnahmen zurückzuführen seien. Die Schlußfolgerungen der speziellen Unterkommission erwägen die Möglichkeit einer Verringerung im Personal der Mandatsverwaltung für Syrien. Die Kommission faßte trotz längerer Aussprache noch keinen Beschluß.

### Argentinien

Buenos Aires, 20. Febr. ag (Habas) Die Gerichte haben beschlossen, den Kommunisten die Beteil-

igung am Wahlkampf zu untersagen, da sie nicht eine nationale Partei seien.

### Paraguay

Asuncion, 20. Febr. ag (Habas) Oberst Franco ist provisorisch zum Präsidenten der Republik ernannt worden.

### Lotales

Zur 600-Jahrfeier der Fünfte. Die in Nr. 293 publizierte Anregung, es sei der Grabstein des Ritters und Bürgermeisters Rudolf Brun in St. Peter freizulegen, wurde, wie uns der Vorstand des Zentralkomitees der Fünfte Zürichs mitteilt, von dieser Stelle im Einvernehmen mit dem Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft schon vor längerer Zeit der Kirchenpflege von St. Peter als Geluch unterbreitet. Die Kirchenpflege hat dieses Geluch bis jetzt nicht beantwortet.

#### Ungarische Spielfarten mit Teilsbildern. II

In der Witze im Vorraum der Zentrallbibliothek sind gegenwärtig ungarische Spielfarten ausgestellt, die Bilder und Szenen aus der schweizerischen Teilsage enthalten. Diese uns zunächst seltsam anmutende Tatsache findet ihre Erklärung darin, daß die Vorläufer dieser in Ungarn noch heute gebräuchlichen Karten um das Ende des 17. Jahrhunderts von ungarischen Studenten, die für das schweizerische „Nationalspiel“ offenbar begeistert waren, aus der Schweiz in ihr Vaterland eingeführt worden sind. Zur Erinnerung daran bekam zunächst der Spielverleiher in den nunmehr auch dort hergestellten Spielen den Namen „Teli“, und den Herz- oder Roter-Karte den Namen „Gehler“. Als dann das Schauspiel Schillers über die Bretter ging, traten unter seinem Einfluß im beginnenden 19. Jahrhundert noch weitere der Teilsage entnommene Bilder und Bezeichnungen hinzu. Als die höchste Karte des Spiels trug nun auch der Spielverleiher den Namen unseeres Nationalhelden, während die niedrigen Werte — vom Sechser bis zum Zehner — mit Szenen und Landschaftsbildern, ebenfalls aus dessen Geschichte, geschmückt wurden. So fand das Rittli, dessen Namen man von „rot“ ableitete, seine Darstellung durch eine rote Wiese; andere Karten zeigten Teils Wälder von Frau und Kind, Teil aus dem See, den Gehelut, die Teilskapelle, Zwinguri usw. Nur die als Symbole der Jahreszeiten aufgefaßten Ässe und die Könige weisen keinerlei Beziehungen zur Teilsage auf.

Familiendrama. In einem Haus an der Horneggstraße ereignete sich am Donnerstagvormittag ein furchtbares Familiendrama. Ein schwerer unter der Wirtschaftskrise leidender Mediziner, der früher in guten Verhältnissen gelebt hat, wußte sich in seiner Verzweiflung nicht mehr anders zu helfen, als daß er seine Frau durch einen Kopfschuß tötete, die Waise dann gegen sein zwölfjähriges Töchterchen richtete und ihm einen so schweren Kopfschuß beibrachte, daß es in hoffnungslosem Zustand ins Kantonshospital übergeführt werden mußte. Hierauf erschoss der Mann sich selbst durch einen Schuß in den Kopf, der sofort tödlich wirkte. Eine 19jährige Tochter, die ein anderes Zimmer der Wohnung bewohnte, wurde von dieser Verzweiflungstat ihres Vaters nicht betroffen. Der Mann galt als strebsamer und ernstlicher Familienvater; die Hausbewohner hatten ihn gerne, da er sich trotz allen finanziellen Schwierigkeiten stets für das Fortkommen seiner Angehörigen, mit denen er eng verbunden gewesen sein sollte, einsetzte.

### Luftfahrt

Ellsworth auf der Rückkehr. Mailand, 19. Febr. pt Lincoln Ellsworth ist an Bord des Schiffes „Discovery II“ in Melbourne eingetroffen. Er gab den Journalisten seiner Genehmigung darüber Auskunft, daß er mit seiner Ueberquerung der Antarktis sein Lebensziel erreicht. Neger seinen Flug erzählte Ellsworth, er habe das Polargebiet in einer Höhe von mindestens 1800 m überflogen. Die die Antarktis durchziehende Vergeltete war gut sichtbar. „Ich glaube, daß es möglich sein wird, auf dem Luftweg Expeditionen mit Schlitten und Hunden in die Antarktis zu bringen, um den ganzen Kontinent genau zu erforschen. Nachdem wir bei einer Zwischenlandung sieben Tage unter einem Schneesturm im Zelt verbracht hatten, kostete es nicht geringe Mühe, das Flugzeug vom Eis zu befreien und den Motor wieder in Gang zu bringen. Am mühsamsten gestaltete sich die letzte Wanderung vom Flugzeug bis nach Little America, weil wir infolge der unzulänglichen Karten über das Ziel hinaus gerieten.“

### Unglücksfälle und Verbrechen

Sturz von der Seidelle. Winterthur, 19. Febr. ag Der 65jährige Knecht Eduard Reblamen fiel bei der Arbeit bei seinem Meister in Turbenthal von der Seidelle in die Lenne hinunter. Er erlitt einen Schädelbruch und wurde ins Spital gebracht, wo er nach einigen Tagen starb.

Ein Sträfling entwichen. Luzern, 20. Febr. ag Aus der Arrestanstalt des Gebirgsbüros des Mittagszuges Bern-Luzern entpfang am Mittwoch ein Strafgefangener, der nach Luzern hätte verbracht werden sollen. Es war ihm unbemerkt gelungen, ein Loch in die Türe zu sägen, den Riegel zurückzuführen und dann offenbar zwischen Konolfingen und Langnau vom fahrenden Zug zu springen und zu entkommen.

Ungetreuer Beamter. Lugano, 19. Febr. ag Die Polizei erließ einen Haftbefehl gegen E. de Bernardis, Gemeindefunktionär von Bezio, wegen Veruntreuung einer Summe von 40 000 Fr. Es scheint, daß es dem Geflüchten gelungen ist, die deutsche Grenze zu überqueren.

Eine Verhaftung. Lugano, 19. Febr. ag Die Polizei verhaftete den aus Deutschland stammenden Kaufmann Karl Strenser, der ohne Bewilligung unter dem falschen Namen Swiridow Wladislaw in die Schweiz eingereist war. Er gab im Verhör an, er sei aus Deutschland geflohen, nachdem er ein Duell ausgeschrieben und seinen Gegner so verletzt habe, daß dieser im Januar gestorben sei.

Abtuz eines Flugzeuges. G. Sibin, 19. Febr. (Habas) Ein Transportflugzeug stürzte 60 km von Sibin entfernt auf ein Feld ab und geriet in Brand. Fünf Personen kamen ums Leben.

#### Die Ueberchwemmungen in Spanien

Madrid, 20. Febr. ag (Habas) Die Straße von Talavera steht unter Wasser. Das Elektrizitätswerk ist durch die Wassermassen stillgelegt worden. Zwei Personen sind ertrunken. In Toro wurde eine Brücke weggerissen. In Sevilla mußten zwei Quartiere geräumt werden.